

zu präzisieren. Dank der Schonung der Befunde auf der Römerschanze besteht diese Möglichkeit nach wie vor und dem Vernehmen nach wird sich dazu auch im Rahmen einer geplanten Neugestaltung des Lindauer Seeufers die Gelegenheit bieten. Die Frühmittelalterarchäologie wird gewiß die Chance wahrnehmen, auf diesem in römischer wie in frühmittelalterlicher Zeit besiedelten, besonders erfolgversprechenden, Areal den Spaten anzusetzen.

Friedrich Oswald

OREFICERIA SACRA IN FRIULI

Zur Ausstellung im Museo Diocesano in Udine

(Mit 2 Abbildungen)

Im November vergangenen Jahres eröffnete in Udine das neu gegründete Museo Diocesano d'Arte Sacra seine Räume im Erzbischöflichen Seminar mit einer Ausstellung kirchlicher Goldschmiedearbeiten aus dem Gebiet des Friaul. Im Auftrag S. E. des Erzbischofs von Udine wurde sie ins Werk gesetzt von Mons. Prof. Dr. P. Bertolla und Prof. Dr. G. C. Menis, die auch den Katalog verfaßten, in dem außer den sorgfältigen sachlichen Angaben zu den Stücken jede Nummer abgebildet ist.

Anders als z. B. in Trient, wo im vergangenen Juli das seit dem Beginn des Jahrhunderts bestehende Diözesanmuseum im romanischen Bischofspalast, dem Palazzo Pretorio, eine neue würdige Heimstätte fand, hat man in Udine in erster Linie nicht die Absicht, wertvolle Kunstwerke zu sammeln, um sie zu erhalten und dem Publikum zugänglich zu machen, sondern man will in wechselnden Ausstellungen die Aufmerksamkeit auf verschiedene Bereiche kirchlicher Kunst als Zeugnisse religiösen Lebens lenken, um darauf hinzuweisen, daß sie Beachtung und damit auch sorgfältige Pflege verdienen.

Dazu war die gezeigte Reihe von Gold- und Silbergeräten als Auftakt in besonderem Maß geeignet. Das Friaul – seit den Tagen der Spätantike Grenzland und Durchgangstation der verschiedensten politischen Mächte und infolgedessen auch von verschiedenen künstlerischen Strömungen – liegt von Italien aus gesehen an der Peripherie, aber es ist dessen ungeachtet nicht künstlerisches Rückzugsgebiet. Das zeigten die ausgestellten Werke, die den verschiedenen jeweils strahlungskräftigsten Zentren der Region verpflichtet sind, zugleich aber auch oft weitreichende Beziehungen, nach Byzanz, in die Toskana und nach dem Norden in reizvoller Weise widerspiegeln. Von der frühchristlichen Ara Aquileias reichte der Bogen über die langobardische Blüte des frühen und dann die Epoche der Patriarchen des hohen Mittelalters in Cividale, bis zur immer stärker in den Bannkreis Venedigs rückenden Gotik und Renaissance, um mit dem 18. Jahrhundert abzuschließen. Der Katalog umfaßt 120 Nummern, darunter Stücke von großer Schönheit und Bedeutung. Der Grundriß der Ausstellung folgte – jedenfalls für die Zeit vom 5. bis zum 15. Jh. – einem Rahmen, den Gius. Marchetti in einem Aufsatz 1958 abgesteckt hatte. (*L'oreficeria medioevale in Friuli e i reliquiari di Pordenone*. In: *Il Noncello* Nr. 11, 1958). Aber es wurden auch völlig unbekannte, unpublizierte Stücke gezeigt. Den Hauptteil stellten die alten historischen

Schwerpunkte, allen voran Cividale mit den Schätzen der Collegiata und des Museums, dann folgen die Domkirchen der beiden Erzbistümer Udine und Görz, in die das Patriarchat von Aquileia 1751 mit seinem Kirchenschatz geteilt wurde. Eine Besonderheit bildet der Domschatz von Pordenone, wo durch glückliche Umstände 16 mittelalterliche Reliquiare über die Zeiten gerettet wurden. Etwa ein Drittel stammte aus anderen Orten.

An den Anfang waren zwei Reliquienkästchen aus Grado gestellt, wahrscheinlich der letzte Rest des einst berühmten, doch völlig untergegangenen Schatzes der spätantiken Bischofskirche von Aquileia, somit kostbare Zeugnisse der auch sonst sehr seltenen frühchristlichen Arbeiten aus Edelmetall. Die thronende Madonna auf der jüngeren Pyxis des 6. Jh. zeigt schon eindeutig byzantinisches Gepräge. Aus der langobardischen Epoche – eindrucksvoll in einer gut gestalteten Vitrine herausgehoben – wirkten besonders ein kleines Goldkreuz aus dem Grab des Herzogs Gisulf und das große Vortragekreuz des 8. Jh. aus Cividale, dessen ornamentales Leben noch einen anderen Begriff von Formqualität darstellt, als er uns später geläufig ist. Bestechend durch die Prägnanz seiner Form wirkte dagegen der kleine silbervergoldete Kelch mit Patene in Skyphos-Form aus dem Domschatz von Cividale, schon länger wohl richtig als deutsch erkannt, aber nicht dem 10., sondern dem 12. Jh. angehörend.

Die große Zahl der Kelche, Monstranzen und Reliquiare des späten Mittelalters bis ins 16. Jh. ließ in ihrer größeren Breite dann leichter eine durchgehende Entwicklung erkennen, die für ein so kleines Gebiet einen überraschenden Reichtum an Formen und Typen aufwies. Nur auf absolute Qualität bedacht, wäre man am wesentlichsten Reiz des Gebotenen vorbeigegangen. Eine stilistische Komponente nördlicher Herkunft, sei es durch Import oder Übernahme von Motiven, war bis ins 15. Jh. unverkennbar, stärker jedoch spürte man die Nähe Venedigs, das auch mit großartigen Einzelstücken vertreten war (wie z. B. dem Prozessionskreuz von Bernardo und Marco da Sesto von 1421, aus dem Domschatz zu Venzone) und die führenden einheimischen Kräfte, wie Nicolò di Leonello aus Udine (Abb. 2) mit dem besonders schönen Ostensorium von 1434 in Gemona, zeigen sich stilistisch und in der Wahl ihrer Mittel der Metropole verpflichtet. Das gilt in gleicher Weise auch für die folgende Epoche der Renaissance (z. B. der blühende Kopf des Büstenreliquiars der hl. Anastasia (Abb. 3) aus Cividale, 1523 von einem einheimischen Meister Domenico geschaffen, erinnert an die Schule der Lombardi).

Die Ausstellung schloß mit einer Reihe von Kelchen, Monstranzen und anderen Silbertreiarbeiten des 18. Jh., Beispielen der internationalen Breite der Kultur dieser Zeit. Unter venezianischen und einheimischen Stücken fiel der Import aus dem Norden (z. B. der süddeutsche Kelch Nr. 99 aus Cercivento – neben einigen Monstranzen und anderem) kaum mehr auf, auch wenn sich feinere Unterschiede durchaus aufzeigen lassen, wie z. B. die Neigung zu stärker plastischem Relief bei den Venezianern.

Rückblickend darf man noch sagen, daß das gelungene Unternehmen nicht zuletzt der zwar sehr einfachen, aber gut gestalteten und ansprechenden Aufstellung zu danken war.

Klaus Kraft